Wohin steuern wir?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **73 (1979)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Besuch des Lazienki-Schlosses und des Parks

Längs der Ujazdowskie-Allee erstreckt sich am Hang des Weichseltals ein im 18. Jahrhundert angelegter Garten- und Parkgürtel. Unter ihnen ist der Lazienki-Park der grösste und auch der schönste Europas. Er wurde von Stanislaw August Poniatowski mit Hilfe der hervorragendsten Architekten und Gärtner angelegt. Im Park befinden sich das von Dominik Merlini erbaute Wasserpalais aus dem 18. Jahrhundert. Es brannte im Jahre 1944 nieder, wurde nach dem Krieg ebenfalls wiederaufgebaut und bildet gegenwärtig eine Abteilung des Nationalmuseums in Warschau. Das in der Nähe des Palastes zum Teil auf einer Insel gelegene Freilichttheater wurde von Kamsetzer nach dem Vorbild des römischen Theaters in Herkulanum erbaut. Auch ein Denkmal des berühmten Komponisten und Pianisten Frédéric Chopin steht in der wunderschönen Parkanlage.

Schloss Wilanow

In der Verlängerung der Ujadowski-Allee liegt das Lustschloss Wilanow. Zehn Kilometer weit mussten wir aus der Stadt fahren, bis wir dieses Schloss erreichten. Das frühere, von König Johann Sobieski erbaute Landhaus wurde von Locci in eine königliche Residenz umgebaut. Gegenwärtig befindet sich dort eine Abteilung des Nationalmuseums. Das Schloss ist von einem zu Sobieskis Zeiten angelegten, wunderschönen Park umgeben, der in den Jahren 1799 bis 1821 in romantischen Stil umgestaltet wurde.

Leider war das Schloss um diese Zeit nicht für eine Besichtigung offen. Dieses Schloss dient heute als Residenz für die hohen Staatsmänner aus dem Ausland, die in Polen einen offiziellen Staatsbesuch machen.

Der Flughafen

Im Stadtteil Okezie hatte man den Flughafen für den Auslandflugverkehr gebaut. Im Verhältnis zur Grösse der Mehrmillionenstadt Warschau ist der Flughafen bescheiden dimensioniert. Auffällig ist, dass dort mehr Propellerflugzeuge als Düsenmaschinen zu sehen sind. Dagegen sieht man in Kloten solches eben nicht. Der Flugverkehr wickelt sich nach Ost und West ab. Die hauptsächlichsten Destinationen sind die Städte in den kommunistischen Ländern, besonders Moskau. (Fortsetzung folgt)

In eigener Sache

Einsendungen und Artikel usw. soll man nicht an Herrn Wenger nach Münsingen schicken. Sie gehen alle an den Redaktor. Beachten muss man den Einsendetermin, den Redaktionsschluss. Das steht alles an der linken oberen Kopfseite unserer Zeitung. Die Einsendungen sollen, wenn irgend möglich, mit Maschine geschrieben sein. An Fotos darf man keine Büroklammern anbringen. Das gibt Abdrucke auf dem Original. Diese sieht man nachher auch im Druckbild der GZ. Texte für Fotos schreibt man auf ein Beiblatt.

Adressänderungen, Absagen und Neubestellungen der GZ gehen immer an Herrn Wenger nach Münsingen. Auch seine Adresse findet man am Kopf der GZ oder dann links unten auf der letzten Seite. Der Redaktor

Wohin steuern wir?

Du hörst es nicht

Ich gehe nicht in solche Konzerte. Ich höre diese Musik etwa am Radio. Diese Stimmen! Sie singen nicht. Die brüllen. Die Stimmen sind total heiser. Die begleitende Musik ist für mich Lärm durch Apparate verstärkt.

Was soll das?

Du stehst im Kunsthaus oder in einer Ausstellung vor einem Gemälde. Nennen wir es einmal «Evas Apfel». Es ist ein Durcheinander, ein Wirrwarr von Linien. Man stellt sich die Frage: Woher kommt das, was hier Kunst genannt wird? Und dazu bemerkt man ganz leise: Kunst kommt doch von Können, habe ich gemeint!

Was fehlt der Mutter?

Meine Tochter wohnte in einem Hochhaus. Was eine Hausfrau sich heute wünscht, hatte sie in ihrer modernen Wohnung. Aber etwas Wesentliches fehlte. Sie war in ihrer modernen Wohnung nicht daheim. Die Menschen in diesem Hochhaus waren und blieben sich fremd. Sollte man sich da grüssen oder sich gar kennenlernen? Im Lift fuhr man auf und ab. Man las keine Namensschildchen unter der Wohnungsglocke. Unten schaute man auch nicht auf die Namen auf den Briefkästen. Es waren doch viel zu viele. Man interessiert sich nicht. Oder muss man sagen: Das moderne Hochhaus hat seine Bewohner zur Gleichgültigkeit erzogen, geformt, wie man Ton knetet? Gleichgültigkeit kann zur Rücksichtslosigkeit führen. Und Rücksichtslosigkeit und Egoismus sind ein verheiratetes Paar. In solcher Umwelt müssen wir unsere Kinder zu Erwachsenen erziehen. Wohin steuern wir? Ich weiss, ich habe hier schwarz, fast brandschwarz gemalt. Aber eben, einer meiner Lehrer hat schon vor vielen Jahren gesagt: Wenn man gehört werden will, muss man brüllen! Ich kenne auch Familien, die sich im Hochhaus wohl fühlen. Die Kinder sind anständig, gut erzogen. Sie sind es auch auf dem Spielplatz und in der Schule. Meine Tochter ist mit ihrer Familie ausgezogen. In der alten Wohnung, die sie gefunden hat, fehlen die modernen Einrichtungen. Sie ist aber dort daheim.

Aus der Illustrierten

In der «Schweizer Illustrierten», Nr. 16, lesen wir unter der Ueberschrift «Der Klimakäfig macht uns krank»: «Mindestens jeder Dritte, der in Frankreich vollklimatisiert arbeitet, leidet unter dieser technischen Errungenschaft. Alarmierende Mengen krebserregenden Asbeststaubes fanden BRD-Wissenschafter in der Luft von Klimaanlagen. Der Architekt, der auf dem Hönggerberg in Zürich das vollklimatisierte ETH-Gebäude baute, gibt unumwunden zu: «Auf dem Hönggerberg möchte ich auch nicht arbeiten.» Das soll genügen. Das soll zeigen, wohin uns das immer Mehr und das immer Besser führen kann.

Neues aus dem Radio

Eben kam etwas Neues: Killer-Satelliten! Es sind Satelliten-Bomben. Sie werden abgefeuert und ferngesteuert. Am Ziel gehen sie nieder und explodieren. Sie vernichten Menschen und von Menschen Geschaffenes. Man stelle sich vor: Aus dem Süden Afrikas fliegt so ein Todesbote und platzt in unserer Stadt Zürich.

Die Neutronenbombe

Meldungen aus Amerika sind uns bekannt. Die Neutronenbombe vernichtet «nur noch Leben». Das von Menschen Geschaffene bleibt erhalten. Leben spielt in einem Krieg keine Rolle. Land und Besitz steht im Vordergrund.

Harrisburg in Amerika

Dann kamen andere Berichte aus dem amerikanischen Staate Pensylvania. Ein Reaktorunfall in einem Kernkraftwerk in Harrisburg liess uns aufhorchen und erschreckte die Forscher. Zum Glück ging alles gut, ohne «nachteilige Folgen». Vergessen, darüber hinweggehen sollte man. Wer kann aber heute von Folgen, die in Zukunft eintreten könnten, reden? Nur kein grosses Geschrei um so ein kleines Versagen in einem Kernkraftwerk machen! Man war erstaunt zu

Skylab

Das ist eine amerikanische Raumstation. Dieser «Himmelskörper» überfliegt täglich zwei- bis dreimal auch unser Land. Man hat nun die Kontrolle über Skylab verloren. Die Raumstation ist unbemannt und kann nicht mehr vom Boden aus gelenkt werden. Man rechnet, dass sie verglüht, dass aber gewisse Teile davon zwischen dem 4. und dem 28. Juli auf die Erde fallen werden. Man rechnet nicht etwa mit Gramm oder Kilo. Zentner ist schon ein grösseres Gewicht. Kommt aber so ein Tonnenbrocken geflogen, muss man sich schon schnell bükken. Aber Spass beiseite. Man nimmt auch in der Schweiz den Skylababsturz ernst. Und man trifft entsprechende Vorbereitungen.

vernehmen, dass noch andere ähnliche Unfälle in Amerika passiert waren. Und dann kamen auch solche Meldungen aus Russland. Es ist, wie wenn die Forscher sagen wollten: Macht doch kein Theater. Wir haben die Sache fest in der Hand. Und in unserem Lande spricht man von besseren Systemen. Die Kontrollen seien schärfer. Alles sei viel sicherer.

Man forscht auch auf anderen Gebieten

Man denke an einen Betriebsunfall in einem chemischen Laboratorium. Ich erinnere an Seveso in Italien. Da entstand bei chemischen Versuchen ein sehr hohes Gift. Bei der Bevölkerung in der Umgebung der Fabrikanlagen wurden Hautschäden festgestellt. Die Einwohner mussten evakuiert, an andere Wohnorte in Sicherheit gebracht werden. Ob man in einigen Jahren bleibende Schäden feststellen wird?

Aus den Berichten über den DLZ-Prozess vor dem Bundesstrafgericht in Lausanne lesen wir, dass die Angeklagten Regierungsrat Stucki Cholera- und Pokkenimpfstoffe in die Wohnung gespritzt haben. Die Züchtung von Krebszellen ist in der Forschung nicht neu. Grosse Fortschritte hat auch die Strahlenforschung gemacht. Wie bei Kernkraftwerken könnten in solchen Laboratorien auch Betriebsunfälle vorkommen. Wie ein Fischsterben in vergifteten Gewässern könnte ein Menschensterben eintreten.

Wenn wir heute den «Schwarzen etwas schwarz an die Wand gemalt» haben, so dürfen wir auf der anderen Seite doch hoffen, dass die Forschung immer auch die Abwehr- und Schutzwege finden wird. Und wir dürfen hoffen, dass die Menschen den Weg zu ihrem Gott wieder finden werden. EC

Ausgeben oder sparen?

Für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung bewilligte der Nationalrat einstimmig 631,4 Millionen Franken. Davon dienen 21,4 Millionen der Krebsforschung. Alle Kredite gelten für die Jahre 1980 bis 1983.

Der genannte Betrag für die Krebsforschung soll hier besonders herausgehoben werden.

In allen möglichen Blättlein und in allen möglichen Illustrierten des In- und Auslandes lesen wir immer wieder von neuen Mitteln zur Krebsbekämpfung. Man liest da Namen von Professoren und Angaben über Forschungsinstitute.

Man erhält den Eindruck, man habe nun endlich den Krebs an seiner Wurzel erwischt. Voller Hoffnung sind die Erkrankten.

Sicher hat man Fortschritte gemacht. Wir sind über die Früherfassung besser unterrichtet. Es gibt Medikamente und Methoden, die das Weiterwuchern des Krebses zurückhalten. Die Operationstechnik ist verbessert worden.

All die zu lobenden Fortschritte sind aber nicht der Sieg über die Krankheit. Die Millionen für Krebsforschung sind auch heute noch dringend nötig.

Wer das Leben Krebskranker, die von ihrem tödlichen Leiden wussten, selbst miterlebt hat, weiss, wie dringend nötig jede Forschung und wie wertvoll jeder auch nur kleinste Fortschritt ist. EC

Aus der Welt der Gehörlosen

Die Gemeinschaft leben — und doch allein sein!

Wir alle sind mit andern Menschen verbunden. Wir haben Geschwister, gute oder schlechte Verwandte, liebe Bekannte, Freunde und Freundinnen. Wir leben in einer Familie. Wir wohnen in einem Heim. Unsere Wohnung, unser Zimmer, sie gehören zu einem Haus. Das Haus bildet einen Teil des Dorfes oder der Stadt. Die Familie, die Hausbewohner, sie sind ein Glied des Dorfes, der Stadt. Das Dorf besteht aus vielen kleineren und grösseren Gemeinschaften. Alle Leute des Dorfes bilden die Gemeinde. Die Gemeinde hat eine Verwaltung. Diese Verwaltung ist verantwortlich für eine gute Entwicklung dieser Gemeinschaft. Alle sind irgendwie miteinander verbunden. Sie sind auch aufeinander angewiesen, voneinander abhängig. Alle gebrauchen die gleiche Hauptstrasse, vielleicht die gleiche Kirche, das gleiche Geschäft, das gleiche Schulhaus. Untereinander ist ein unsichtbares Band. Dieses Band verbindet jedes einzelne mit dem andern. Die meisten Leute dieser Gemeinschaft arbeiten. Durch die Arbeit sind sie wieder mit andern Menschen verbunden. Auch hier brauchen die Menschen einander. Untereinander muss Rücksicht genommen werden. Dieses Band untereinander ist eine Hilfe für den Einzelmenschen. Dieses Zusammensein bringt auch Schwierigkeiten. Es ist gar nicht einfach miteinander auszukommen, in Frieden zu leben. Das haben wir alle schon öfters erfahren. Mitmenschen können manchmal recht böse sein. Sie beleidigen, sie verklagen, sie verleumden (= Falsches und Böses plappern) einander. Solches Tun schmerzt, stiftet Streit und Hassgefühle. Mit der Zeit heilen solche Wunden. Das Böse wird vergessen. Es stellt sich wieder Friede ein.

In solchen Stunden hat der Mensch Sehnsucht nach dem Alleinsein. Er will darüber nachdenken. Er will stille Tränen fliessen lassen. Er will das Böse verarbeiten. Doch schon bald sucht er einen lieben Mitmenschen auf. Er sucht Trost. Er verlangt nach einer Aussprache. Sein schweres Herz will sich entladen, wieder freier werden. Das ist richtig. Kein Mensch soll allein leben. Die Natur verlangt für alle Menschen eine Gemeinschaft. Wir Menschen, wir müssen uns aneinander reiben. Dieses Reiben gehört zu jedem Menschen. Dieses Reiben verhilft zum Menschlicherwerden. Durch das Reiben sammeln wir Erfahrung im Umgang mit Mitmenschen. Mit jedem Reiben gehen wir einen Schritt vorwärts, werden reifer.

Daneben benötigen wir das Alleinsein. Wir müssen hin und wieder den Weg zu uns selber suchen. Das heisst, über uns selber nachdenken. Unser Tun überprüfen. Auch bei uns ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch wir haben Fehler. Glücklich, wer sich täglich ein paar Minuten mit sich selber beschäftigt. In diesen kostbaren Minuten wichtige Entscheidungen treffen! Hier finden wir Antworten auf grosse Fragen. Niemand redet uns dazwischen. Wir sind ganz allein, allein mit uns. Wir vernehmen die Stimme des Herzens. Diese meldet sich offen. Sie hat nichts zu verbergen. Hier redet das Gewissen zu uns. Hier spüren wir, was gut war, oder was wir schlecht gemacht haben. Offene Karten liegen vor uns. Wir müssen uns dazu stellen. Wir erkennen vielleicht Mängel. Wir suchen nach einem besseren Weg. Es gäbe noch viele Beispiele. Denkt bitte selber etwas nach. Prüft Euch bereits bei diesen Gedanken.

Glücklich, wer das richtige Mass für Gemeinschaft und Alleinsein findet!

ha

(Aus dem Rundbrief 1979/3 der Beratungsstelle Luzern.)